



Wegmarken des Menschen heute und Orte des Dialogs mit der Welt

Joachim Sander

Menschen sind relative Wesen von universaler Begrenztheit. Es gibt die Spezies Mensch bisher nur auf dem Planeten Erde. Noch nicht einmal das eigene Sonnensystem konnten wir Menschen bislang besiedeln, obwohl dieses System ein winziges Gebiet in der Galaxis darstellt und ein Hauch von Nichts im Verhältnis zum gesamten Universum beinhaltet. Ebenso ist die Zeitspanne der Existenz von Menschen im Verhältnis zur gesamten Erdgeschichte sehr gering. Entsprechend klein ist der menschliche Anteil an der Entwicklung des irdischen Lebens. Frühere Spezies wie die Dinosaurier haben viel länger diesen Planeten bevölkert und Lebewesen wie die Blaualgen haben ihn viel stärker umgestaltet, als sie seine Sauerstoffhülle geschaffen haben. Wir heute lebenden Menschen sind dagegen auf dem gefährlichen Weg, das Habitat unserer Spezies zu einer immer weniger lebensfreundlichen Umwelt umzubauen. Unsere Lebensweise zerstört mehr und mehr die Lebensräume anderer Lebensformen, und selbst den eigenen Artgenossen begegnen Menschen vorwiegend mit Gewalt und Beherrschungsabsicht. Vielleicht hat es in vorgeschichtlicher Zeit Menschlichkeit im globalen Maßstab gegeben; in den gewaltsamen politischen Großkatastrophen während der letzten hundert Jahre ist sie weitgehend verloren gegangen¹. Wer sich nicht von irgendwelchen selbstherrlichen Idealen wie einer herrschaftsfreien Gesellschaft, einem Ende der Geschichte, einem kommunistischen Endstadium, einer kapitalistischen Globalfreiheit täuschen lässt, muss

¹ Vgl. Alain Finkielkraut, *Verlust der Menschlichkeit. Versuch über das 20. Jahrhundert*, Stuttgart: Klett-Cotta, 1998.

nüchtern zugeben: Menschen bieten einen traurigen Anblick im Gesamt der Schöpfung.

Und doch gehören zu den Menschen universale Perspektiven mitten in dieser Relativität. Die Rede von der Krone der Schöpfung ist eine davon; unbeschadet ihres biblischen Sinns drückt sie den Selbstanspruch aus, dass keine andere Spezies mit dem menschlichen Willen zur Macht konkurrieren kann. Wissenschafts-, Technologie- und Kunstgeschichte der Moderne belegen diese Macht eindrucksvoll. Manche von ihren Produkten wie Einsteins Relativitätstheorie oder die Genetik, wie Bachs Goldbergvariationen oder der abstrakte Expressionismus greifen in Zusammenhänge hinein, die den begrenzten Ort menschlichen Lebens weit hinter sich lassen. Was sie ausdrücken können, hat universale Gültigkeit. Das lässt sich auch von religiösen Überzeugungen sagen, die selbst die vom Tod gesetzten Grenzen hinter sich lassen. Glaubensaussagen wie die Unsterblichkeit der Seele oder das göttliche Gericht am Ende der Zeiten transzendieren Todesmacht und Ungerechtigkeit. Es gibt selbst politische Entwicklungen mit universalen Gehalten. Die Menschenrechtsperspektiven während der Amerikanischen Revolution 1776, beim Aufbruch Osteuropas aus den stalinistischen Machtverhältnisse 1989, in der Arbeit der Südafrikanischen Wahrheitskommission und vielleicht auch im Aussöhnungsbestreben zwischen dem polnischen und deutschen Volk sind von einem historischen Kontext abhängig, aber geben dem Leben durchaus Hoffnungen, die für alle Zeiten der Erinnerung wert bleiben.

Differenzen zwischen Relativität und Universalität sind markant für das, was über den Menschen zu sagen ist. Es handelt sich um keinen Gegensatz, sondern um eine Polarität². Beides

² Diese Polarität ist auch eine Perspektive für das Problem, wie die Absolutheit der Erlösungstat Christi und die geschichtliche Relativität dieses Ereignis in Beziehung zu setzen sind. Die Glaubenskongregation hat in der Erklärung ‚Dominus Jesus‘ auf die Bedeutung dieser Absolutheit verwiesen und sie gegen relativistische Tendenzen in einer christentumsinternen sowie einer die Religionen übergreifenden Ökumene verteidigt. Daran ist nichts zurückzunehmen. Eine Religion, welche die Absolutheit ihrer Erlösungsbotschaft nicht mehr darlegen kann, hat die Bedeutung ihrer Botschaft bereits aufgegeben; sie wäre über ihre eigene Wahrheit nicht mehr sprachfähig. Die Dualität von Absolutheitsanspruch und Relativismus ist gleichwohl zu grobflächig; das Problem besteht

zeichnet Menschen aus und in beidem drückt sich ihre Existenz aus. Es hat also keinen Sinn, das eine zu übergehen, um das andere zu erhalten, oder das eine zu überhöhen, um das andere verschweigen zu können. Es handelt sich um Realitäten menschlichen Lebens und wer dieses Leben befördern will, darf an jenen Realitäten nicht vorübergehen. Deshalb verbietet sich ein Ressentiment über diese Polarität. Es führt nicht weiter, wenn man dem armseligen Zustand globaler Humanität mit Dekadenz begegnet, sich also damit abfindet, dass diese bisher so klein geblieben ist. Wer nicht mehr daran glaubt, dass am Verlust der Menschlichkeit etwas zu ändern wäre, wird tiefer in die Ohnmacht dieses Verlustes getrieben. Wider die menschliche Gewalt an Menschen muss man sich stellen oder man wird sie verschärfen. Auf der anderen Seite ist es eine unrealistische Sackgasse, den universalen Perspektiven mit Überheblichkeit zu begegnen, sich also an den Machtgehalten zu berauschen, die sie eröffnen.

Statt einem Ressentiment über die Lücke zwischen den universalen Sinngehalten und der relativen Bedeutung der Menschen ist es möglich, die Stärke dieser Differenz zu sehen und mit dem Potential zu arbeiten, das darin zur Veränderung drängt. Das ist bei den Projekten der Fall, die Menschen im Dialog lösen wollen. Dialoge sind aus der Not geboren, die aus der Relativität

aus der Trias von Absolutheit, Relativität und Universalität. Die Erlösungstat Christi hat einen historischen Gehalt und deshalb einen relativen geschichtlichen Kontext; sie resultiert nicht aus einer Idee von Inkarnation und einer allgemeinen menschlichen Idealität Jesu, sondern der Realität der Inkarnation Gottes im historischen Jesus, dem Juden aus Nazareth, der unter Pontius Pilatus in Jerusalem ans Kreuz geschlagen wurde. Beschränkt man die Absolutheit der Erlösung auf das Gegenüber zur Relativität, ohne die universale Dimension zu berücksichtigen, so wird man im historischen Geschehen Jesu über die allgemeine Bedeutung des Kreuzesereignisses sprachlos werden. Der Gegensatz zur Absolutheit ist Bedeutungslosigkeit im Hinblick auf Beziehungen und konkrete Wirklichkeiten. Absolutheit ist deshalb keine Ideen-Frage, sondern ein Sprachproblem und insofern auf eine geschichtliche Realität bezogen. Im Fall der Absolutheit der christlichen Erlösungsbotschaft ist es die Realität dieser Welt und der Menschen in ihr. So gesehen ist Relativität kein Problem, das sich der Absolutheit verweigert, sondern ein Problem, das für diese Absolutheit eine universale Perspektive erzwingt. Man kann deshalb die Absolutheit Christi in der Differenz von Relativität und Universalität behaupten. Ich versuche das im Folgenden mit der These einer Anthropologie der Stärke.

und Begrenztheit der Menschen stammt. Und doch leben sie von Perspektiven universaler Art und widerstehen dem Gewaltpotential in jener Relativität. Wenn Dialoge gelingen, überwinden sie Ressentiments zwischen Menschen. Dialoge haben es stets mit humanen Defiziten und menschlichen Schwächen zu tun. Und doch erschöpfen sie sich nicht darin, weil es um die Lösung dieser Probleme geht. Dialoge setzen deshalb auf jene menschlichen Stärken, mit denen reale Probleme zu lösen sind. Würden Dialoge ein Verhältnis zu den Defiziten von Menschen suchen, das von Ressentiment getragen wird, kämen sie über die vorhandenen Schwächen nicht hinaus und lösten sich in Dekadenz auf.

Wir Menschen sind stets von Schwächen gekennzeichnet und werden zum Bösen versucht. Aber ein Dialog kann nicht auf dem Boden einer Anthropologie der menschlichen Schwachheit funktionieren. Er hat vielmehr eine Anthropologie der Stärken des Menschen nötig und wird jedes Ressentiment angesichts der menschlichen Defizite meiden. Wer die menschliche Schwachheit überwinden will, muss ihr schon auf den Grund gehen, aber darf nicht dort stehen bleiben. Das ist der Vorgang des Dialogs. Er baut auf die Macht universaler Perspektiven mitten in der Ohnmacht menschlicher Relativität.

Für die Verkündigung des Evangeliums ist eine Anthropologie der menschlichen Stärken tauglich, die wider die Gewalt menschlicher Schwächen auftritt. Wer eine Verkündigung der christlichen Botschaft betreibt, darf weder von der Seite der menschlichen Ohnmacht verschreckt werden noch von der Seite der menschlichen Macht geblendet werden. Wird das Evangelium in einen Dialog gesetzt, muss jede Dekadenz angesichts der menschlichen Armseligkeit und jede Überheblichkeit angesichts der menschlichen Macht ausgeschlossen werden. Es gibt deshalb drei Eckwerte, die für einen christlichen Begriff vom Menschen im Dialog zu beachten sind: die Schwächen und Defizite der Menschen heute ohne Ressentiment sehen, an die Stärken der Menschen heute ohne Überheblichkeit glauben und für die Kraft des Evangeliums eintreten, auf dem Boden dieser Stärken jene Schwächen überwinden zu können. Der erste Schritt ist die Konfrontation mit den Schwächen.

Menschen heute – lokale Akteure mit globalen Nöten

Wir Menschen leben jeweils an einem Ort und zu einer bestimmten Zeit. Niemand kann gleichzeitig an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten am gleichen Ort sein. Viele wünschen sich solche Fähigkeiten, vor allem Liebespaare, die durch die hochmobile Gesellschaft zu getrenntem Leben genötigt werden. Was immer wir tun, es hat einen konkreten räumlichen und zeitlichen Kontext. Wie weit der Horizont dieses Kontextes auch immer in die Welt der Gegenwart reicht, er hat einen unausweichlich lokalen Zuschnitt.

Zugleich wird aber über das konkrete Schicksal von Menschen an vielen Orten dieser Welt entschieden; was an der New Yorker Wallstreet oder der Rohstoffbörse in Chicago geschieht, hat direkte Auswirkungen auch auf Menschen, die überhaupt nicht in den USA leben und unter Umständen diese Orte gar nicht kennen. Was wir heute in unserer unmittelbaren Umwelt erleben müssen, ist zu einem nicht unerheblichen Teil das Ergebnis von Entscheidungen, die Jahrzehnte zurück liegen. So kann heute niemand mehr die Erderwärmung aufhalten, sie ergibt sich aus den Kohlenstoffemissionen seit der Industrialisierung. Menschen können nur Subjekte ihrer selbst im Sinne lokaler Aktionen sein; ihr globaler Zustand ist der von *subjects*, also von Wesen, die anderen Mächten und Gewalten zum Thema werden und deren Dynamik unterworfen sind. Durch die Menschen von heute gehen ein globaler Willen zur Macht und zugleich eine lokale Erfahrung von Ohnmacht.

Macht und Ohnmacht sind im Verhältnis von Globalität und Lokalität klar verteilt. Die Einbindung in globale Zusammenhänge ist eine Macht, auf die Menschen nicht als Akteure zugreifen können. Der Druck geht also nicht vom lokalen Ort aus, sondern von der globalen Vernetzung. Um diesem Druck standzuhalten oder ihn gar verringern zu können, ist selbst eine globale Vernetzung notwendig. Das ist der Ort, an dem Dialoge entstehen. Sie erzeugen eine global wirksame Größe auf der Basis lokaler Nöte.

Dialoge heute – globale Projekte aus lokalen Nöten

Die Begrenztheit setzt Menschen der doppelten Not aus, über sich hinausgehen zu müssen und zugleich der eigenen Relativität verhaftet zu sein. Dieser Zusammenhang gilt für alle Menschen und stellt so etwas wie eine Grundgrammatik der Anthropologie dar³. Man kann diese Differenz zwischen der Notwendigkeit, etwas über die eigene Relativität hinaus tun zu müssen, und der Unfähigkeit, es in universalen Weise tun zu können, entweder als deprimierende Schwäche ansehen oder aber von ihr als einer Tatsache ausgehen, die nicht zu verändern ist. Im ersten Fall greift eine Anthropologie der Schwäche, im zweiten Fall lässt sich dagegen eine Anthropologie der Stärke entwickeln. Ich plädiere für das zweite; denn damit lässt sich auf der genannten Differenz eine eigene Form von Macht aufbauen.

Es ist die Macht des Dialogs; sie vernetzt die lokalen Begrenzungen zu einer überregionalen Bedeutung. Gerade weil Dialoge aus der Not geboren werden, liegt Segen in ihnen. Weil wir Menschen relative Wesen sind, die globalen Zwängen ausgesetzt sind, haben wir universale Perspektiven nötig; sie lassen sich mit Dialogen gewinnen. Dialoge müssen also eine Macht wider bedrängende Nöte versprechen, oder sie werden zu bedeutungslosen Gesprächen. Ohne Macht können sie nicht das Gegengewicht sein, das Menschen in der Relativität ihres Lebens nötig haben.

³ Diese Differenz zieht sich durch die unterschiedlichen Theorien über den Menschen. Für einen generellen Überblick anthropologischer Daten vgl. Neil Roughley (ed.), *Being humans. Anthropological universality and particularity in transdisciplinary perspectives*, Berlin, de Gruyter, 2000. Für einen generellen Überblick anthropologischer Ansätze vgl. Gerhard Arlt, *Philosophische Anthropologie*, Stuttgart: Metzler, 2001. Für die diskursive, kulturell, philosophisch oder gesellschaftlich formierte Praktik der Anthropologie vgl. Michael Herzfeld, *Anthropology. Theoretical practice in culture and society*, Malden, Mass., Blackwell, 2001, sowie Jacques Poulain, *De l'homme. Éléments d'anthropobiologie philosophique du langage*, Paris, Cerf, 2001 sowie Claude Blanckaert (ed.), *Les politiques de l'anthropologie. Discours et pratiques en France (1860-1940)*, Paris, L'Harmattan, 2001. Als anthropologischen Debattenbeitrag angesichts des Abschieds von der Anthropologie in der neueren Kultur, Kunst und Intellektualität vgl. Raimar Zons, *Die Zeit des Menschen. Zur Kritik des Posthumanismus*, Frankfurt, Suhrkamp, 2001.

Es gibt folglich bei Dialogen jeweils eine Ohnmacht- und eine Machtdimension. Je danach, wie ein Dialog diese beiden Dimensionen kombiniert, entstehen seine humanen Perspektiven. Man kann die Macht des Dialogs nutzen, um der eigenen Ohnmacht zu wehren und gleichzeitig die Ohnmacht der anderen zu verstärken; dann wird aber ein Ressentiment gegen die Ohnmacht wach. Diese Form des Dialogs ist halbherzig und kann die Situation nicht nachhaltig verbessern. Es geht dann nicht um die lokal relativierten Menschen sondern nur um die globale Macht. Man kann aber auch die Macht des Dialogs nutzen, um mit dem Widerstand gegen die eigenen Ohnmachtserfahrungen den anderen ebenfalls neue Lebensperspektiven zu eröffnen. Hier wird im Dialog strikt einem Ressentiment gewehrt, das in den menschlichen Begrenztheiten nur belastende Defizite sieht. Die Macht der dialogischen Vernetzung, die hier entstehen kann, steht im Dienst an den Menschen, die an den menschlichen Begrenztheiten leiden.

Bei Dialogen, die sich im internationalen Maßstab etabliert haben, lässt sich diese Verbindung von menschlicher Relativität, globalen Nöten und Hoffnungen auf eine Macht aus Ohnmachtserfahrungen beobachten. Sie sind wie der vor kurzem abgehaltene Umweltgipfel in Johannesburg aus einer globalen Not geboren ist, die weder Dekadenz noch Ressentiment zulässt. Wer sich in einem solchen Dialog dennoch mit Ressentiment agiert, gerät massiv unter Druck; denn die globale Not lässt sich nur mit gemeinsamer Stärke lösen. Die internationalen Umweltkonferenzen sind von großen Erwartungen bestimmt, die aber bislang nicht umgesetzt werden konnten, weil sich besonders die stärkste Wirtschaftsmacht der Erde den Zielen des Dialogs weitgehend verweigert. Diesem Dialog haftet weiter die Ohnmachtsituation an, dass es keine Vernetzung gibt, welche die globale Not verändert würde. Und doch hat dieser Dialog eine verändernde Wirkung; denn die Ohnmacht aller ist offenkundig geworden und deshalb hat sich auch niemand der Weiterführung des Dialogs verweigert. Alle sind von den Umweltgefahren betroffen; einzelne lokale Aktionen genügen nicht, selbst wenn sie kontinentalen Maßstab haben. Sie müssen vielmehr vernetzt und koordiniert werden, um globale Wirkung zu hinterlassen. Solange

das nicht geschieht, wird die allgemeine Gefährdung zunehmen. Die Unfähigkeit, die Probleme im gemeinsamen Dialog zu lösen, verschärft diese Probleme.

An einem solchen Punkt droht für einen Dialog die Resignation und damit die Dekadenz einer Anthropologie der Schwäche. Das ist im Umweltdialog der Vereinten Nationen vermieden worden, weil man nach wie vor an die Fähigkeit und Notwendigkeit aller zu global vernetzten lokalen Aktionen glaubt. Die Ohnmacht vor der globalen Not ist ein dynamisches Element geblieben. Die Umweltgefahren erlauben einfach keine Machtperspektive, die diese Ohnmacht hinter sich lassen kann. Ein Land wie die USA kann sich zwar aufgrund seiner politischen Macht aus dem Prozess weitgehend heraushalten, aber das ändert eben an der globalen Ohnmacht nichts; auch die USA bleiben in den sich verschärfenden Umweltproblemen gefangen. Es gibt keine Möglichkeit, die Ohnmacht angesichts globaler Veränderungen zu übergehen.

Das ist die beste Voraussetzung für eine Anthropologie der Stärke. Sie ist die einzige Perspektive, die nicht in den menschlichen Ohnmachtserfahrungen untergeht. Wer angesichts der internationalen Uneinigkeit den Versuch aufgibt, die lokalen Aktivitäten global zu vernetzen, hat bereits verloren. Ein Aufgeben verbietet sich angesichts der Größe des Problems. Dieser Zusammenhang zwischen einer Ohnmacht, die relative lokale Existenz des Menschen nicht umgehen zu können, und einer Anthropologie der Stärke, die erst einen globalen Dialog zu führen versteht, ist von großem Wert. Sie ist von spezieller Bedeutung für die katholische Theologie; denn sie gibt dem Dialog mit der Welt ein universales Gewicht, zu der das Zweite Vatikanische Konzil die Kirche bestimmt hat. Deshalb als dritter Punkt:

Die Dialogperspektive für die Kirche – die universale pastorale Relativität des Menschen

Der Kirche ist eine universale Perspektive für den Menschen gegeben: das Evangelium vom Reich Gottes, das Jesus gepredigt hat, und die Auferstehung, die in Christus Gegenwart gewor-

den ist. Sowohl die Seligpreisungen der Bergpredigt wie die Hoffnung auf den Sieg des Lebens über die Macht des Todes betrachten die Menschen nicht an ihren Schwächen, sondern mit ihren Stärken. Menschen können in lokalen Problemen untergehen; sie können arm gemacht werden, sie können von Ungerechtigkeiten verfolgt werden, sie können der Gewalt zum Opfer fallen. Und doch können sie über sich hinausreichen und anderen ein Lebenszeugnis in der Armut, trotz der Verfolgung, durch den Frieden geben. Und selbst wenn der Tod den Menschen am Ende stets ereilt, so ist das Leben in Gott, durch Christus und zusammen mit dem Heiligen Geist nicht zu Ende. Menschen dürfen auf die Auferstehung hoffen und sich mitten im Leben einer Macht sicher sein, die über den Tod hinausgeht.

Die Glaubenspositionen der Kirche sind universal und machen sie selbst zu einem ‚global player‘ in allen Dingen, welche die Menschen angehen. Diese Universalität wird mit einer relativistischen Grundperspektive verfolgt. Diese Relativität hat eine lehramtliche Qualität und findet sich im ersten Satz der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, insbesondere der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“. Was immer diejenigen sagen, die das Evangelium den Menschen von heute verkünden, setzt bei den menschlichen Situationen von Freude und Hoffnung oder Trauer und Angst an; dabei wird eine besondere Aufmerksamkeit auf die Armen und Bedrängten aller Art gerichtet. Diese Eröffnung der Pastoralkonstitution ist signifikant für das gesamte Konzil und für seine lehramtliche Position.

Das letzte Konzil hat jene Relativität prinzipiell und vorbehaltlos anerkannt, die für die Kirche konstitutiv ist: Es gibt Kirche nur in der Welt von heute. Sie findet sich nicht jenseits von ihr. Angesichts der jeweiligen elenden Zuständen kann man sich als Christ vielleicht – und manchmal durchaus verständlich – wünschen, wenigstens die Kirche sei dieser Welt entzogen; aber das hilft nichts. Die Kirche ist dieser Welt nicht entzogen. Ihr Ort findet sich mitten unter den Menschen in der jeweils heutigen Zeit. Die Kirche ist sogar von diesem Verhältnis zur Welt in einer

spezifischen Weise konstituiert: der pastoralen Weise. Die Kirche ist pastoral konstituiert durch ihre Wirklichkeit mitten in gegenwärtigen Welt – „constitutio pastoralis de ecclesia in mundo huius temporis“, wie die Qualifizierungsbenennung von *Gaudium et spes* exakt heißt.

Ich hatte oben behauptet, dass Menschen Dialoge führen, um mit ihrer wesentlichen Relativität existieren zu können. Das gilt ebenso für die Kirche, das Volk Gottes, die Pastoralgemeinschaft des Leibes Christi. Mit der Pastoralkonstitution führt sie einen Dialog, der aus einer Erfahrung eigener Relativität resultiert. Es ist der Kirche nicht leicht gefallen, diese Erfahrung anzuerkennen. Sie hat sie zwar immer gemacht, aber lange nicht als für sie selbst konstitutiv angesehen. Im Gefolge der Reformation hatte sie sich seit dem Barock als ‚societas perfecta‘ begriffen und ihre globalen Aktionen im Wesentlichen auf den Staat und die Gesellschaft bezogen. Die *societas perfecta* behauptete sich als eine Größe eigenen Rechtes in der Frontstellung gegenüber den entstehenden Nationalstaaten und dem fürstlichen Absolutismus. Die Menschen waren eine dabei zwar vorhandene, aber für die Konstitution der Kirche sekundäre Größe. Papst Johannes XXIII. beendete diese Nachordnung und anerkannte, dass die Kirche mit den Menschen dieser Welt vor allen staatlichen Verfassungen und gesellschaftlichen Bedingtheiten verbunden ist. Daraus speist sich sein Pontifikatsprogramm des Aggiornamento, der Vergegenwärtigung der Kirche an gerade dem geschichtlichen Ort, den die jeweilige Gegenwart für die Verkündigung des Evangeliums bereithält. Dieser Ort wird von dem Leben der Menschen geschrieben, die es hier und heute gibt.

Johannes XXIII. hat das Konzil einberufen, um diesen Ort lehramtlich zu bearbeiten. Er hat dem Konzil mit der weltweiten Einberufung einen universalen Zuschnitt gegeben und mit der Eröffnungsrede einen pastoralen Charakter vorgegeben⁴. Diese Pastoral hat eine lokale Verortung in der Relativität der Kirche zur

⁴ Vgl. die Einberufungsbulle, *Humanae Salutis*, in: AAS 54 (1962) 5-13), und die nicht veränderte italienische Originalfassung der Eröffnungsrede *Gaudet mater ecclesia*, in: Ludwig Kaufmann/Nikolaus Klein, *Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis*, Fribourg, Exodus, 1990, 116-150.

Welt von heute. Sie ist zugleich ein Dialog mit allen Menschen und folgt deshalb einer universalen Perspektive. Um diesen Dialog in jener Relativität mit einer universalen Perspektive zu führen, verhandelt das Konzil sein Thema mit einer prinzipiellen anthropologischen Perspektive: „Der Mensch also, und zwar der eine und ganze, mit Leib und Seele, Herz und Gewissen, Geist und Willen, wird der Angelpunkt unserer ganzen Darlegung sein“. (*Gaudium et spes* Nr. 3) Diese Anthropologie orientiert sich nicht an den Defiziten der Menschen, sondern an dem, was Menschen groß macht mitten in ihrer Relativität: „Deshalb bietet die Heilige Synode, indem sie die überaus hohe Berufung des Menschen bekennt und erklärt, dass gewissermaßen ein göttlicher Same in ihn eingesenkt ist, dem Menschengeschlecht die aufrichtige Mitarbeit der Kirche an, um jene Brüderlichkeit aller herbeizuführen, die dieser Berufung entspricht“ (*Gaudium et spes* Nr. 3)

In dieser Anthropologie der Stärke werden die Schwächen in der heutigen Welt nicht übersehen. Deshalb geht der Dialog der Kirche mit der Welt über sehr spezifische Wirklichkeiten unter den Menschen von heute: die Zeichen der Zeit.

Die universale Relativität des Evangeliums – der Dialog über die Zeichen der Zeit

Der Terminus ‚Zeichen der Zeit‘ ist nur ein einziges Mal in der Pastoralkonstitution erwähnt: „Zur Erfüllung dieser Aufgabe obliegt der Kirche durch alle Zeit die Pflicht, die Zeichen der Zeit zu erforschen und im Licht des Evangeliums auszulegen, so dass sie in einer der jeweiligen Generation angemessenen Weise auf die beständigen Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach ihrem gegenseitigen Verhältnis antworten kann“ (*Gaudium et spes* Nr. 4) Gleichwohl sind diese Zeichen der Zeit jene Realität, auf die hin diese zweite Kirchenkonstitution des letzten Konzils formuliert ist. Das lässt sich sowohl textgeschichtlich nachweisen als auch sachlich begründen. Als die verschiedenen Positionen, die es auf dem Konzil gab, sich gegenseitig bei diesem Text blockiert hatten, wurde ein neuer Ansatz in den Zeichen der Zeit gefunden, wie sie von der letzten

Enzyklika von Johannes XXIII. *Pacem in terris* behandelt wurden; seit dieser Entscheidung gibt es jenen Eröffnungssatz, wie er nach einer Umstellung im Satz jetzt die Konstitution eröffnet.

Sachlich ergibt sich die zentrale Stellung dieser Zeichen durch die Pastoral. Sie setzt auf die Stärke der Menschen, die durch die göttliche Berufung zur Menschwerdung gegeben ist. Aber das ist keine Machtperspektive, die sich an der universalen Bedeutung des Menschen berauscht. Die Anthropologie der Stärke in der Pastoral-konstitution ist vielmehr von der Relativität erzeugt, die den Dialog zwischen Kirche und Welt nötig macht. Diese Stärke und jene Relativität gehören zusammen. In den Zeichen der Zeit wird dieser Kombination Ausdruck gegeben. Diese Zeichen sind nicht einfach irgendwelche Zeiterscheinungen, sondern sehr spezifische Ereignisse. Es sind all jene Geschehnisse, in denen Menschen heute um die Anerkennung ihrer Würde ringen müssen, die vor Ort gefährdet, angetastet, aufgerieben wird. Es sind Ereignisse, die signifikant für die Situation des Menschen sind und deshalb in ihrer lokalen Realität universale Bedeutung haben. Es sind jene Orte, an denen es um das humane Wohl oder das inhumane Wehe der Gegenwart geht. Für die kirchliche Pastoral geht es um einen Dialog über diese Zeichen, weil in diesem Dialog die Wahrheit des Evangeliums für die Menschen dieser Welt zum Thema wird. Diese Wahrheit ist Gottes Gegenwart mitten in den bedrängenden Ohnmachtserfahrungen der Zeichen der Zeit. Diese Gegenwart ist eine Macht mitten in den Ohnmachtserfahrungen, die es hier und heute gibt. Aber nicht die Gewalt dieser Ohnmacht behält die Oberhand, sondern die universale Perspektive, die sich aus dieser Ohnmacht durch die erlösende Macht Gottes ergibt. In den Zeichen der Zeit gehen folglich die Universalität Gottes und die Relativität der Menschen eine innere Verbindung ein, welche die Menschen über ihre Ohnmacht hinausweist. Das ist der Beitrag der Kirche für die Anthropologie des Menschen im Dialog. Wenn sie einen pastoralen Dialog führt, arbeitet sie zugleich an einer Anthropologie der Stärke, mit der die Rede von Gott in der Welt von heute bestehen kann.

→ **KEYWORDS** – PASTORAL, ANTHROPOLOGIE DER STÄRKE,
ZEICHEN DER ZEIT